

XL Leseprobe

@ by Junia Swan

Mona Lisas Traum

Historischer Liebesroman

Für Andrea
In Dankbarkeit für die Zeit,
die wir miteinander verbringen durften

Kapitel 1



Sie lag inmitten weicher Kissen wie Dornröschen. Der einzige Unterschied zu der jungen Prinzessin in jenem Märchen bestand in ihrem mit Stoffstreifen an den Bettpfosten gefesselten Arm. Außerdem war ihr Haar schulterlang im Gegensatz zur vermutlich wallenden Mähne Dornröschens, das, wie allgemein bekannt ist, über einen Zeitraum von hundert Jahren geschlafen hatte.

Peter verharrte seit er sie entdeckt hatte, wie eingefroren. Nicht der Umstand ihres friedlichen Schlummers erschütterte ihn. Nein. Vielmehr die Tatsache, ihrer Existenz. Dieser Trakt des Schlosses stand seines Wissens leer. Trotzdem hatte er mit überraschenden Hindernissen gerechnet – in seinem Metier durchaus üblich –, aber keinesfalls mit ihr. Seine Gedanken überschlugen sich, tobten wild durch seinen reglosen Körper und bildeten einen scharfen Kontrast zu seiner äußerlichen Ruhe. Wer, verdammt nochmal, war diese junge Frau? Wie kam sie überhaupt hierher? Weshalb hatte man ihm nicht von ihr berichtet? Und, vor allen Dingen, was sollte er jetzt mit ihr anstellen?

Ihr gleichmäßiger Atem beruhigte ihn und er ließ seinen forschenden Blick weiter zu dem Gemälde, das über dem Bett

hing, wandern. Darauf war ein Stielleben abgebildet, das er allerdings in der vorherrschenden Dunkelheit nur schemenhaft erkennen konnte. Trotzdem wusste er genau, was es darstellte: Einen Blumenstrauß in einer schweren Tonvase, auf einem rohgezimmerten Holztisch.

Seufzend bewegte sie sich und sein Blick schoss wieder zu ihr. Ratlos überlegte er, wie er es anstellen sollte, das Bild von der Wand zu nehmen, ohne sie dabei zu wecken. Endlich gelang es ihm, die Herrschaft über seine erstarrten Glieder zurückzuerlangen, und schlich näher. Langsam, mit angehaltenem Atem stieg er aufs Bett, wobei er sich am Bettpfosten festhielt. Die Matratze senkte sich unter dem zusätzlichen Gewicht und ihr Oberkörper rutschte auf seinen Fuß zu. Angespannt hielt er inne, wartete eine Reaktion ab. Doch sie atmete gleichmäßig, als könnte nichts sie aus ihrem tiefen Schlaf reißen. Ihr Mund war leicht geöffnet und ihre Wimpern warfen dunkle Bögen auf ihre unnatürlich blasse Haut. Erneut fragte er sich, aus welchem Grund sie hier war und woher sie kam. Ihm war eindringlich bewusst, dass jede weitere Sekunde an diesem Ort ein unnötiges Risiko, entdeckt zu werden, darstellte, deswegen streckte er sich zu dem Bild aus, umfasste den Rahmen und hob es an. Zum Glück war es nur an einem Nagel, anstatt auf einer komplizierten Vorrichtung aufgehängt worden, weshalb es ihm problemlos gelang, es abzunehmen. Einen Augenblick später stand er wieder neben dem Bett und warf einen letzten prüfenden Blick auf die Schlafende. Seine Nackenhaare stellten sich auf, als er feststellte, dass ihre Augen auf ihm ruhten. Er konnte es an ihrem

verräterischen Glitzern erkennen. *Schreie jetzt nicht!*, flehte er in seinem Inneren. Trotz der vorherrschenden Dunkelheit und zu seinem Entsetzen, meinte er, zu bemerken, dass sie überaus verschlafen wirkte – so als hinge ihr Geist nach wie vor in den Netzen nächtlicher Traumwelten fest. Doch ihre Lippen öffneten sich und die Angst vor dem, was sie gleich anstellen würde, durchzuckte ihn. Blitzschnell lehnte er das Bild an den Bettrahmen, beugte sich zu ihr und presste die rechte Hand auf ihren Mund.

»Pscht!«, flüsterte er. »Dir wird nichts passieren, solange du still bist.«

Weder bewegte, noch wehrte sie sich gegen seinen Übergriff, nickte nicht einmal als Zeichen, dass sie verstanden hatte. Mit großen Augen musterte sie ihn und er fluchte innerlich, weil er sein Gesicht nicht hinter einem Tuch verborgen hatte und somit ohne Probleme zu einem späteren Zeitpunkt von ihr enttarnt werden könnte. Sie stellte für ihn nunmehr eine unkalkulierbare Gefahr dar, ein erhebliches Risiko, von dem Diebstahl, eines nicht allzu fernen Tages, eingeholt zu werden. Deswegen führte kein Weg daran vorbei, sie mitzunehmen. Selbstverständlich plante er nicht, ihr wehzutun. Im Gegenteil, sollte diese verfluchte Nacht jemals enden, wollte er versuchen, ihr die Angst vor ihm zu nehmen. Sobald sein Geheimauftrag beendet wäre, beschloss er, sie wohlbehalten hierher zurückzubringen und sich dann in ein fernes Land abzusetzen. Doch bis dahin blieb ihr nichts anderes übrig, als seine Gefangene zu sein. England zu verlassen, entsprach zwar nicht seinem Wunsch, war aber einem gefristeten

Dasein in einer der schimmlichen Zellen des Towers of London vorzuziehen. Tja, so schnell konnte sich das Blatt wenden und aus einem angeblich risikolosen Vorhaben ein monströses Unterfangen mit nicht absehbaren Folgen werden.

»Nicht schreien«, beschwor er sie erneut und zog seine Hand prüfend zurück.

Sie bewegte sich nicht, sah ihn nur an und er wunderte sich über ihre fehlende Angst. Schnell, um den Ort endlich hinter sich lassen zu können, beugte er sich über sie und befreite sie von der Fessel. Dann packte er das Bild in eine große Tasche und hängte sich diese um. Hastig schob er seine Arme unter ihren Körper und hob sie auf. Ohne Gegenwehr ließ sie es mit sich geschehen. Im Gegenteil, sie legte in einer vertrauensvollen Geste einen Arm um seine Schultern und lehnte sich an ihn. Von ihrer Reaktion aus dem Konzept gebracht, beobachtete er, wie ihre Augenlider tiefer sanken, um sich sogleich zu schließen. *Das kann doch nicht wahr sein! Was stimmt nicht mit dir?*

Auf demselben Weg, den er gekommen war, kehrte er ins Freie zurück und eilte mit ihr über den gepflegten Rasen zu einem der Seitentore des weitläufigen Anwesens. Dort erwartete ihn sein Pferd mit gespitzten Ohren und es kostete ihn einige Mühe, es von dem Baumstamm zu befreien, ohne die junge Frau dafür abzulegen. Er setzte sie auf den Pferderücken und als sie in sich zusammensank, befürchtete er, sie könnte jeden Moment hinunterfallen. So schnell er es vermochte, schwang er sich hinter sie in den Sattel und zog sie näher an sich heran. Seufzend lehnte sie sich mit einer

verwirrenden Zutraulichkeit an ihn, als wäre er ihr großer Bruder und nicht ihr Entführer. Sie waren noch keine fünf Minuten geritten, als er davon überzeugt war, dass sie wieder schlief.

Während sie verschlungenen Waldwegen unter einer Kuppel aus tausenden Zweigen, deren Blattwerk silbrig im Mondlicht schimmerte, folgten, kämpfte er gegen das sich in ihm ausdehnende Empfinden, zu träumen, an. Von dem Augenblick an, als er sie entdeckt hatte, bis zu dem Moment, als er vor seinem eigenen Haus aus dem Sattel glitt, hielt ihn ein Gefühl der Unwirklichkeit gefangen. Die unrealistisch anmutenden Geschehnisse der letzten zwei Stunden ließen ihn befürchten, den Verstand verloren zu haben. Wer sollte ihm eine solche Geschichte jemals glauben? Kein Mensch! Er selbst konnte es ja nicht fassen.

Im Flur stellte er die Tasche ab und trug seine willige Gefangene in eines der Gästezimmer. Dort legte er sie auf ein Bett und deckte sie zu. Ihre Lider zuckten unter dem benommenen Blick. Dann lächelte sie.

»Schlaf jetzt«, murmelte er irritiert. »Dir wird nichts geschehen.«

Leise stöhnend rollte sie sich auf die Seite. Er war sich sicher, dass sie bereits erneut schlief, als er die Tür hinter sich zuzog und verschloss. Nachdenklich kehrte er zu seinem Diebesgut zurück und brachte es an einen sicheren Ort.



Clara lag reglos mit geschlossenen Augen im Bett und lauschte. Gleich würde er kommen und ihr zu trinken bringen. Danach vermochte sie endlich weiterzuschlafen. Um sie herum war es gespenstisch still, nur ihr Atem war zu hören, weshalb sie die Luft anhielt, um besser hören zu können. Es war vollkommen ruhig – keine Schritte näherten sich ihr. Verwirrt blinzelte sie und öffnete nun doch die Augen. Das erste Morgenlicht stahl sich zwischen den offenen Vorhängen ins Innere und malte ein Rechteck auf den Boden vor ihrem Bett. Es sah, wie sie befremdet bemerkte, wie ein freundlicher, aus Sonnenstrahlen gewobener Teppich aus. Einerlei. Viel wichtiger war die Frage, weshalb es so hell war und das Tageslicht unangenehm in ihre Augen stach. Schlaftrunken setzte sie sich auf. Sogleich explodierte ein pochender Schmerz in ihrem Kopf, der sie zusammenzucken ließ. Eilig griff sie sich an die Stirn, um ihn zu mildern - umsonst. Die anhaltenden Kopfschmerzen bereiteten ihr Angst. Irgendetwas stimmte heute nicht. Nervosität kroch aufgrund der ungewöhnlichen Situation in ihr empor und sie überlegte, was ihn daran hinderte, zu ihr zu kommen. Weshalb half er ihr denn nicht? Verzweifelt lehnte sie sich zurück gegen das Kopfteil des Bettes, versuchte, sich nicht mehr zu bewegen, um dem Leiden entgegenzuwirken. Obwohl sie von ganzem Herzen wünschte, wieder einschlafen zu können, gelang es ihr nicht und sie starrte unverwandt auf den Lichtteppich. Zögernd, als

schöpfte er aus einem unendlichen Zeitvorrat, bewegte sich dieser über den Boden, legte sich irgendwann auf sie und wärmte ihr Gesicht. Der Sonnenschein drang unnachgiebig durch ihre geschlossenen Augenlider. Vorsichtig drehte sie den Kopf, um dieser Qual zu entgehen, doch der nahm es ihr übel und antwortete mit einem schrecklichen Ziehen in ihren Schläfen. Sie stöhnte und hörte als Nächstes Schritte, die sich dem Zimmer näherten. Erleichterung ließ sie tief ausatmen. Endlich!

Ein Schlüssel wurde im Schloss gedreht und die Tür daraufhin aufgestoßen. Blinzelnd gewahrte sie einen breitschultrigen Mann, der, mit einem Tablett in den Händen, leise eintrat. Sein Blick fiel auf sie und er hielt mitten in der Bewegung inne. Doch schon im nächsten Moment setzte er seinen Weg fort und stellte das Servierbrett auf einem Nachtkästchen ab. Dann wandte er sich ihr zu.

»Hab keine Angst, dir wird nichts passieren«, versprach er mit einer angenehmen Stimme. »Ich habe dir etwas zu essen gebracht.«

Er trat neben sie und beugte sich herab, um ihr zu helfen, sich weiter aufzusetzen. Obwohl ihr Kopf dröhnte, als wollte er gleich zerspringen, wehrte sie sich nicht. Seine Hände umfassten sie an den Schultern und richteten sie fast senkrecht auf. Dabei ließ sie ihn nicht aus den Augen, beobachtete wie er einige Kissen aufschüttelte und ihren Oberkörper daran lehnte. Nicht eine Sekunde lang vermochte sie den Blick von ihm abzuwenden. Ob er ihr jetzt endlich zu trinken gäbe, damit die Kopfschmerzen aufhörten und sie weiterschlafen

könnte? Vielleicht würde er außerdem die Vorhänge schließen, eine Handlung, die er offensichtlich am vorigen Abend vergessen hatte. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, griff er nach einem Trinkglas und reichte es ihr. Dankbar nippte sie daran und bemerkte, dass es anders als sonst schmeckte. Da ging heute etwas ganz und gar nicht mit rechten Dingen zu! Mit gerunzelter Stirn musterte sie ihn abschätzend.

»Es ist nur für eine kleine Weile«, erklärte er, als wäre er ihr Rechenschaft schuldig.

Dabei war es doch egal, ob für kurz oder lang. Hauptsache sie konnte schlafen und diese Kopfschmerzen loswerden!

»Mein Kopf schmerzt.«

Erschrocken von dem rauhen Klang ihrer Stimme räusperte sie sich.

»Oh«, erwiderte er überrascht. »Das tut mir fürchterlich leid.«

Sie reichte ihm das Glas zurück, welches er auf das Tablett stellte.

»Das hier schmeckt anders als sonst«, murmelte sie schmollend.

Seine Stirn hob sich, als versuchte er, herauszufinden, was er von ihr halten sollte.

»Ich habe dir Milch gebracht.«

»Milch ...« Nachdenklich kaute sie auf ihrer Unterlippe. Milch. Das Wort klang fremd. »Das war kein Wasser?«

»Nein.« Er dehnte das Wort in die Länge, als könnte er sich ihre Frage nicht erklären. Dann zeichnete sich Sorge auf seinem Gesicht ab, soweit sie es beurteilen konnte.

»Warum nicht?«

»Weil ...«, er kratzte sich mit den Fingern der rechten Hand am Kinn, »... ich annahm, dass du Milch zum Frühstück vorziehst.«

Seine Erklärung ergab keinen Sinn.

»Ich wünsche, jenes Wasser zu trinken, das Sie mir sonst immer reichen. Das gegen Kopfschmerzen hilft.«

Jetzt starrte er sie an, als verstünde er nicht, was sie meinte, als spräche sie eine fremde Sprache.

»Ich habe dir nie zuvor Wasser gebracht.« Hilfesuchend sah er sich um.

»Doch. Immer«, bekräftigte sie. »So lange ich mich erinnern kann.«

Um sich einen Stuhl heranzuziehen, griff er nach dessen Lehne, wirkte dabei aber überaus fahrig und verfehlte sie mehrmals.

»Weißt du, wo du hier bist?« Offenbar zog er es vor, zu fragen, anstatt zu antworten.

»In meinem Zimmer.«

Sein Blick hing an ihr, als suchte er in ihrem Antlitz nach einer Erklärung. Aber was sollte sie ihm mitteilen, das er nicht schon längst wusste?

»Nur eines ist falsch«, schob sie deswegen eilig nach und ein Funke Hoffnung blitzte in seinen Augen auf.

»Ja?«

»Die Vorhänge sind geöffnet.«

Er atmete tief durch. »Und wer bin ich, deiner Meinung nach?«

Sie zuckte mit den Achseln, presste aber schon seine Sekunde später die Hände auf die Schläfen.

»Du weißt es nicht?«, hakte er nach und klang beunruhigt.

»Ich glaube, mein Onkel.«

Aus dem Augenwinkel verfolgte sie sein heftiges Zusammenzucken. »Das bin ich nicht!«, wehrte er entschieden ab.

»Das ist egal. Ich möchte jetzt wie immer mein Wasser trinken.«

Sofort erhob er sich und verließ den Raum. Nicht lange und er stand wieder neben ihrem Bett, das gewünschte Getränk in der Hand. »Hier, bitteschön.«

Ihr entging nicht, wie er sie beobachtete während sie das Glas an ihre Lippen führte und trank. Es schmeckte ebenfalls anders.

»Es fehlt etwas.« Enttäuscht reichte sie es ihm zurück.

Diesmal zuckte er die Achseln. »Das liegt möglicherweise an unserer Quelle.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

»Doch.«

Sie öffnete den Mund, schloss ihn aber wieder, ohne einen Mucks von sich zu geben.

»Hast du Hunger?«, fragte er.

»Nein.«

Sein Blick wanderte zum Tablett und wieder zu ihr zurück.

»Du solltest ein wenig essen. Du wirkst erschreckend kraftlos auf mich.«

»Ich habe Kopfweg.«

»In Ordnung. Dann versuche etwas zu schlafen. Ich werde später erneut nach dir sehen.«

Er half ihr dabei, sich niederzulegen. Bevor er jedoch das Zimmer verließ, schloss er die Vorhänge. Sie lauschte seinen Schritten und dem Geräusch der Tür, welche wieder abgeschlossen wurde. Erschöpft senkte sie die Augenlider und wünschte sich, einschlafen zu können. Doch es gelang ihr nicht.



Sie verweigerte das Mittag- und das Abendessen, was Peter mit Sorge erfüllte. Außerdem beunruhigten ihn ihre unübersehbare körperliche Schwäche sowie ihr katastrophaler Geisteszustand - sie wirkte wie ein kleines Kind. Wenn er die Zeichen richtig deutete, hatte sie nicht mal mitbekommen, dass sie entführt worden war und nicht länger zuhause weilte.

Er entsicherte die Tür zu seinem Atelier, ging hinein und schloss sie hinter sich ab. Dann zog er das Gemälde aus der Tasche und stellte es auf eine Staffelei, die er genau für diesen erhebenden Augenblick aufgebaut hatte. Mit einem zufriedenen Lächeln betrachtete er die dilettantische Malerei, die ihn an das Resultat einer jener Anleitungen erinnerte, welche alte Damen der gehobenen Gesellschaftsschicht befolgten, um sich die Nachmittagsstunden zu vertreiben. Doch bei seiner Errungenschaft hier handelte es sich um ein getarntes Meisterwerk, für das Sammler ohne zu zögern Millionen bezahlen würden, damit sie es ihrem Besitz

hinzuzufügen vermochten. So auch der Duke of St. Ives, ein guter Freund von ihm.

Nachdem Peter den vor ihm stehenden, malerischen Angriff auf den erlesenen Geschmack eine Weile betrachtet hatte, legte er das Bild auf den breiten Arbeitstisch und löste es aus dem Rahmen. Danach hob er den Keilrahmen vorsichtig heraus und trennte ihn auf diese Weise von jener Leinwand, auf welcher der Blumenstrauß abgebildet war. Erneut stellte er den Rahmen auf die Staffelei, trat zurück und hielt den Atem an. Eine betörende Schönheit lag auf einer Récamiere und schlief, ihre Haare flossen wie goldgesponnene Seide über dicke, purpurne Kissen, deren Farbe sich auf den Lippen der jungen Prinzessin spiegelte.

»Mona Lisas Traum«, murmelte er andächtig, hob eine Hand und strich zärtlich mit einer Fingerspitze über die meisterhafte Abbildung. »Du siehst reichlich mitgenommen aus. Es ist Zeit, dich endlich wieder aufzuwecken und in neuer Pracht erstrahlen zu lassen.«

Er befeuchtete ein Tuch und begann damit, die Leinwand sachte zu reinigen.

Kapitel 2



»Es ist weit eindrucksvoller, als ich es in Erinnerung hatte«, stellte Cecil Prime, Duke of St. Ives, erfreut fest und betrachtete das Bild mit konzentriertem Kennerblick. »Wenn du die Restauration abgeschlossen hast, wird es meine Kunstsammlung ausgezeichnet ergänzen.«

Peter lehnte an dem riesigen Arbeitstisch und nickte. »Ich bin fast fertig«, sagte er und beschloss, sein Gegenüber von den zwangsläufig geänderten Plänen in Kenntnis zu setzen. »Vermutlich werde ich England nach Abschluss der Arbeit verlassen müssen.«

»Wie das?« Des Dukes Augenbrauen schossen in die Höhe und er richtete die Aufmerksamkeit auf seinen Freund. Während er Peter eindringlich musterte, verfinsterten sich seine Gesichtszüge zunehmend und der Schatten aufsteigender Sorge spiegelte sich in seinen Augen. Dann stellte er die einzig logische Frage: »Es hat dich doch niemand beobachtet?«

Da Peter nicht widersprach, vertiefte sich die Beunruhigung des Sammlers und wischte die Zweifel gänzlich aus seinen Gesichtszügen. »Wer?«

»Eine junge Frau. Sie schlief auf einem Bett, direkt unter dem Gemälde.«

»Wie bitte?« St. Ives riss die Augen auf und betrachtete ihn ungläubig, so, als befürchtete er, seinen Ohren nicht trauen

zu können. »Du treibst deinen Spott mit mir. Wir beide wissen, dass niemand außer Sir Kenneth in dem Schloss wohnt!«

»Was vermutlich erst jetzt wahrhaftig den Tatsachen entspricht, zuvor aber nicht.«

»Das bedeutet? Verflucht, Peter, sprich nicht länger in Rätseln!«

»Sie erwachte und ich musste sie mit mir nehmen.«

Der Duke taumelte ein paar Schritte zurück, als hätte der Kunstdieb ihm einen Hieb verpasst und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Er erblasste und glich nun mehr einer Leiche, denn einem Lebenden.

»Du hast was?«, keuchte er mühevoll.

»Ich habe sie hierhergebracht. Mir blieb keine andere Wahl.«

»Sie ist hier?« Der Duke strich sich mit zitternden Händen übers Gesicht. »Und was jetzt? Man wird sie gewiss suchen. Wie konntest du ...«

»Diese Befürchtung teile ich mit dir. Dennoch gibt es mehrere ... wie soll ich sagen ... Ungereimtheiten in Zusammenhang mit ihr.«

»Ich frage mich, ob ich das alles wissen möchte.« St. Ives Erschütterung spiegelte seine eigene wider.

Peter stieß sich vom Tisch ab, trat ans Fenster und blickte ins Freie. Weit über dem Meer sank die Sonne langsam tiefer. »Glaube mir, das willst du dir keinesfalls entgehen lassen.«

»Will ich nicht?«, hinterfragte der Adlige zweifelnd und seufzte. »Wohl denn, berichte!«

»Erstens: Sie war an den Bettpfosten gefesselt.«

Der Duke wurde kalkweiß und sein fahles Gesicht wirkte mit einem Mal kränklich. »Verflucht, in welchem Zustand ist sie?«

»Das ist schwer zu sagen.«

Der Adlige ballte eine Hand und schmetterte die Faust auf den Tisch. »Verdammt nochmal, erzähle! Was musste diese arme Frau erleiden? Lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen!«

»Ich würde sprechen, wenn du mich nicht ständig unterbrächest.«

St. Ives brummte und sah ihn auffordernd an, ehe Peter fortfuhr. »Zweitens: Als sie die Augen öffnete, erschrak sie nicht. Kein kleines Bisschen. Als wäre es nicht ungewöhnlich, zur Mitternachtsstunde Männerbesuch zu empfangen.«

Dem Duke stand das Mitleid über diese Tatsache ins Gesicht geschrieben. »Wie alt ist das arme Ding? Was denkst du?«

»Ich schätze ihr Alter auf achtzehn oder neunzehn Jahre. Dennoch glaube ich nicht, dass sie dazu diente, Sir Kenneths Lust zu befriedigen. Wobei ...«

»Ja?«, presste der Duke zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»... ich mir nicht sicher bin, was es mit ihr auf sich hat. Wie gesagt, sie fürchtete sich nicht und als ich sie aufhob, schlang sie einen Arm um mich und schlief weiter.«

»Sie schlief weiter? Das ist doch vollkommen unmöglich! So einen Humbug habe ich ja mein Leben noch nicht gehört!«

»Es ist wahr. Ich vermutete selbst, zu träumen. Aber höre, das ist noch nicht alles. Als ich ihr heute das Frühstück servierte, schien sie nicht einmal zu bemerken, dass sie in einem anderen Zimmer war und dass ich ... nun ... sie ... sie meinte, ich sei der gleiche Mann, der ihr immer das Essen bringt.«

»Was?«

»Das Einzige, was sie an ihrer Lage störte, war der Umstand, dass ich ihr Milch statt Wasser reichte.«

Der Duke öffnete den Mund und schloss ihn nach ein paar Sekunden wieder nur um ihn kurz darauf wieder zu öffnen. »Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Ich bestehe darauf, sie auf der Stelle zu sehen!«

»Wie du meinst. Ich bringe dich gerne zu ihr. Danach sollten wir unser weiteres Vorgehen besprechen.«

St. Ives stützte sich auf dem Tisch ab, als er sich schwerfällig erhob. Er wirkte einen flüchtigen Moment lang wie ein alter Mann, den man jeglicher Kraft beraubt hatte. Schweigend verließen die Verbündeten das Atelier, welches Peter sorgfältig absperrete, und betraten kurze Zeit später das Zimmer der jungen Frau.

Sie lag auf der Seite und öffnete bei ihrem Eintreten die Augen. Verunsicherung huschte für einen kurzen Augenblick über ihr Gesicht, als sie den Duke entdeckte. Dieser blieb stehen und starrte sie an, als vermochte er nicht zu realisieren, dass sie tatsächlich hier war.

»Das ist ...« Peter hielt inne, als ihm klar wurde, dass er noch nicht einmal ihren Namen kannte. Und musterte die junge Frau. »Wie heißt du?«

»Clara.«

»Darf ich dir Clara vorstellen? Sie ist mein Gast.«

Clara bewegte sich nicht, sondern ertrug die Musterung der Männer stoisch, obwohl diese mit ihrem reglosen Starren zweifellos keinen nennenswert intelligenten, geschweige denn vertrauenswürdigen Eindruck erweckten.

»Ich kann nicht schlafen«, beschwerte sie sich nach einer Weile und heftete ihren Blick auf Peter. Der zuckte mit den Achseln.

Sein Mund verzog sich kaum merklich. »Das wundert mich nicht. Läge ich den ganzen Tag herum, fiel es mir ebenfalls schwer, in den Schlaf zu finden.«

Blinzelnd erinnerte sie ihn einen Augenblick später mit schmerzverzerrtem Gesicht über ihren Zustand. »Ich habe Kopfweg.«

»Das liegt vermutlich daran, dass du dich weigerst, zu essen.«

»Du musst dringend etwas zu dir nehmen«, drängte der Duke, der zu seiner Stimme zurückgefunden hatte.

»Wer ist das?«, wollte Clara wissen. Peter wunderte sich über den Fakt, dass sie sich für den Duke interessierte, ihn hingegen als selbstverständlich hinnahm.

»Cecil Prime. Der Duke of St. Ives«, stellte sich der Adlige persönlich vor und verbeugte sich steif.

Ein winziger Funken in ihrem Blick flackerte auf, erlosch aber sogleich wieder.

»Und was macht Ihr hier?«, forschte sie weiter und wirkte dabei sogar ein klein wenig neugierig.

»Ich besuche meinen Freund, Mr Edwards, und er erzählte mir von dir.«

Ihre großen Augen ruhten abschätzend auf ihm, während sie nachdachte. »Warum erst heute?«, begehrte sie, nach einem kurzen Schweigen zu erfahren, und sah wieder zu ihrem Entführer. Peter wechselte einen ratlosen Blick mit dem Duke.

»Es ist der frühestmögliche Zeitpunkt«, erläuterte Letzterer geduldig und beobachtete, wie sie schwer schluckte. Diese Bewegung ließ sie noch schutzbedürftiger wirken.

»Wie dem auch sei«, murmelte sie. »Bringen Sie mir jetzt bitte das Wasser! Mir ist übel, mein Kopf dröhnt und außerdem ist mir schrecklich kalt.«

»Leidest du des Öfteren an Kopfweh?« Des Dukes Sorge war unübersehbar und er trat näher.

»Erst seit heute. Vermutlich liegt es an der Milch.«

St. Ives runzelte nachdenklich die Stirn und wandte sich an Peter. »Denkst du, sie verträgt keine Milch?«

»Nicht anzunehmen, aber langsam halte ich alles für möglich.«

»Bitte«, unterbrach Clara die Männer. »Könnten Sie Ihr Gespräch später fortsetzen und mir derweil zuerst helfen? Ich fühle mich grässlich!«

»Selbstredend«, lenkte St. Ives sofort ein und drehte sich zu seinem Freund um. »So hole ihr doch das gewünschte Wasser!«

»Schon unterwegs«, brummte Peter und verschwand.

Als sie allein waren, setzte sich der Duke nach kurzem Zögern an den Bettrand und ergriff Claras Hand.

»Sind wir einander bereits an einem anderen Ort begegnet? Du kommst mir erschreckend bekannt vor.«

Unter halbgesenkten Wimpern sah sie zu ihm auf, als wäre sie zu erschöpft die Augenlider gänzlich zu öffnen und seinem Blick zu begegnen.

»Nein«, erklärte sie erschöpft. »Ich war immer hier.«

»Hier?« Ihre Fehlinterpretation der Umstände erschütterte ihn nachhaltig.

»Ja. In diesem Bett.« Ihre Finger zitterten, als sie langsam über die Decke strich.

Verwirrt massierte er sein Kinn, verzweifelt darum bemüht, zu verstehen, was in ihr vorging. Um das Rätsel zu lösen, beschloss er, ihr einige Fragen zu stellen. »Wann warst du das letzte Mal im Freien?«

Ihre Wimpern flatterten und er befürchtete, dass sie jeden Moment zusammenbrechen könnte, doch sie erwiderte beherrscht: »Nie. Ich schlafe. Nur heute nicht. Irgendetwas läuft gehörig falsch.«

Sie entzog ihm ihre Hand und hob sie in die Höhe, ließ sie jedoch sogleich wieder sinken, bis sie auf der Bettdecke zum liegen kam.

»Seht Ihr? Da ist kein Widerstand mehr.«

Der Duke konnte sich einen Reim auf ihre konfuse Aussage machen. »Meinst du die Fessel?«

Peter kehrte zurück und Clara kämpfte sich in die Höhe, wobei sie angestrengt zu atmen begann. Ihre Hand bebte, als sie

das Glas umschloss und mit einem Zug leerte. Als sie es absenkte, suchte sie verzweifelt Peters Blick.

»Weshalb verweigern Sie mir das Wasser, welches ich sonst zu trinken pflege? Was habe ich angestellt, um von Ihnen bestraft zu werden?« Ihr tiefer Kummer war deutlich herauszuhören.

Die Männer wechselten einen ratlosen Blick, als der Duke sich erhob.

»Versuche zu schlafen«, riet Peter. »Ich sehe später wieder nach dir.«

Peter Edwards schloss die Salontür hinter sich und stellte nüchtern fest: »Sie ist verrückt.« Schnurstracks steuerte er die Anrichte an und goss Whisky in zwei bauchige Gläser. Zwanglos reichte er dem Duke eines davon.

»Zweifellos.« Der Duke nickte zustimmend. »Doch irgendetwas lässt mir bei der Sache keine Ruhe.« Er hob eine Hand und massierte sich die Stirn. »Wieso hielt Sir Kenneth sie versteckt? Hast du jemals das Gerücht vernommen, er kümmere sich um eine Irre?«

Peter schüttelte den Kopf und rollte mit den Augen. »Nein! Wie gesagt, ich bin gestern aus allen Wolken gefallen, als ich sie in diesem Bett vorfand.«

Die Ratlosigkeit der Männer wuchs und einige Minuten lang hing jeder seinen Gedanken nach. St. Ives zerschnitt als Erster die Stille: »Möglicherweise hilft es uns, ihre Identität aufzudecken. Sobald wir wissen, wer sie ist oder woher sie stammt, können wir eine sinnvolle Entscheidung über ihre

und deine Zukunft treffen. Sollte sie ernsthaft verrückt sein, besteht kein Grund für dich, das Land zu verlassen.«

Zu dieser Schlussfolgerung war der Kunstdieb mittlerweile ebenfalls gelangt. »Glaubst du, dass Sir Kenneth die Polizei eingeschaltet hat, nachdem er ihr Verschwinden bemerkt hat?«

»Schwer zu sagen.«

Peter stöhnte gequält. »Ich hatte gehofft, dass er den Diebstahl des Gemäldes erst in ein paar Wochen feststellt. Doch da Clara direkt darunter geschlafen hat, wird ihm der Verlust spätestens am nächsten Morgen aufgefallen sein. Was wiederum bedeutet ... meinst du, er hat Kenntnis von dem Bild, das man hinter der Leinwand mit der Vase versteckt hat?«

»Anzunehmen.« Mit einem Zug trank der Duke sein Glas leer und stellte es ab. »Ich werde mich umhören und dich in den nächsten Tagen wieder besuchen. Pass nur auf, dass dein Diebesgut von niemandem entdeckt wird.«

Peters grinste schief. »Damit meinst du das Gemälde und das Mädchen?«

»So ist es.« Mit einem Nicken verabschiedete sich St. Ives.



»Ich kann nicht schlafen«, wimmerte Clara, als Peter Stunden später zu ihr ins Zimmer zurückkehrte. »Es fühlt sich alles so falsch an. Was ist nur los mit mir?«

Er setzte sich neben sie und betrachtete sie forschend »Das wüsste ich ebenfalls gerne.«

Schniefend suchte sie mit ihren verweinten Augen seinen Blick. »Glauben Sie, dass ich nicht normal bin?«,

»Nun ja. Ich bin mir nicht sicher, wo dein Problem liegt.«

»Es ist das Wasser.«

Er seufzte. »Wasser ist Wasser.«

»Nein. Das Wasser hat sich verändert. Zuerst wurde es zu Milch und dann zu Wasser.«

Da er keinen blassen Schimmer hatte, was er darauf antworten sollte, schwieg er. Die Stille zwischen ihnen dehnte sich aus.

»Hast du unverändert Kopfschmerzen?«, bohrte er nach einer Weile weiter.

»Ja. Es tut fürchterlich weh.«

Zögernd hob er eine Hand und strich mit den Fingerspitzen über ihre Schläfe. »Tut das gut?«

»Mhm.« Sie schloss die Augen und er beobachtete, wie sich ihr Atem beruhigte und die Anspannung langsam von ihr wich.

Nachdenklich verfolgte er, wie sie einschlief und lenkte den Blick auf ihre Brust, die sich gleichmäßig hob und senkte. Mit wachsender Beunruhigung überlegte er, was Sir Kenneth mit ihr angestellt hatte. Immerhin hatte der Mann sie ans Bett gefesselt, was definitiv nichts Gutes besagte. Im Gegenteil. Wie er mittlerweile erkannt zu haben glaubte, war Clara nicht in der Lage, sich an den jeweiligen Vortag zu erinnern. Dies hatte dem Adligen zweifellos ermöglicht, sich ihrer je nach

Belieben zu bedienen.

Vorsichtig zog er die Decke über den feingliedrigen Körper seiner jungen Gefangenen und stand auf. Die letzte Nacht war zu kurz gewesen, um jetzt langedurchzuhalten. Er beschloss kurzerhand, den versäumten Schlaf nachzuholen.



Clara erwachte im ersten Morgengrauen und lauschte angestrengt. Ungeduldig blickte sie zur Tür, erwartete die vertrauten Schritte, die sich wie gewohnt, ihrem Zimmer näherten. Wo blieb er nur mit ihrem Wasser? Beunruhigung breitete sich in ihr aus und sie überlegte, ob sie ihn suchen sollte. Irrendwie war ihr Leben durcheinandergeraten und sie sann darüber nach, was der Grund dafür sein könnte. Mühsam setzte sie sich auf und erinnerte sich daran, dass er ihr das richtige Wasser am vergangenen Tag verweigert hatte. Zudem stellte sie verwundert fest, dass die Kopfschmerzen verschwunden waren. Trotzdem sah sie sich unbehaglich um. Ihre Situation war zu beängstigend. Da verfangen sich ihre Augen an dem Lichtteppich, welcher aufgrund der frühen Stunde wie zusammengerollt einige Meter entfernt neben ihrem Bett lag. Sie meinte, sich zu erinnern, dass er sich erst im Laufe des Vormittags zu seiner vollen Größe entfalten würde. Was war geschehen, dass sie sich dessen entsann? Sie schob die Beine über den Bettrand und stellte die nackten Füße auf den glatten, nackten Boden. Sie starrte auf ihre Zehen und

bewegte sie. Versunken in ihrem Tun beobachtete sie, wie sich diese streckten und krümmten. Voller Tatendrang beschloss sie, aufzustehen, und krallte sich am Bettpfosten fest. Ihre Knie wackelten, als sie sich in die Höhe zog und Schwindel sie schwanken ließ. Entschlossen klammerte sie sich an ihrer Stütze fest und hoffte, dass der Raum bald nicht mehr so wild um sie tanzte und sich beruhigte. Immer wieder flackerte Dunkelheit in ihren Augenwinkeln auf und sie atmete tief durch. Als es ihr endlich gelang, die Augen zu öffnen, ohne sich als Zentrum eines Wirbelsturms zu empfinden, entdeckte sie einen meterhohen Spiegel, der dem Bett gegenüber an der Wand lehnte. Langsam, weiterhin gegen die lauernde Bewusstlosigkeit ankämpfend, tastete sie sich zum Bettende hin und streckte sich von dort nach dem Stuhl aus, der zwischen Bett und Spiegel stand. Sie machte einen Schritt und klammerte sich an die Lehne, keuchend nach Atem ringend, als hätte sie den Gipfel eines hohen Berges erklommen. Ihr Puls raste, doch sie ignorierte ihre schlechte körperliche Verfassung und musterte die Frau, welche ihr aus dem Spiegel entgegenblickte. Einen Wimpernschlag lang erkannte sie ihr Gegenüber – Sie trug ein wundervolles, festliches Ballkleid, die honigfarbenen Haare waren zu einer aufwendigen Frisur aufgetürmt und die rosigen Lippen lächelten verhaltenen. Eilends streckte Clara die Arme nach ihr aus. Der auffallende Schmerz, der in dem Moment ihr Herz verkrampfen ließ, rieb jede ihrer Blutbahnen auf, bis hin zu den Fingerspitzen.

»Mutter«, flüsterte sie erstickt und Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln. Da löste sich die Erscheinung im Spiegel auf.

»Nein!« Clara blinzelte. Als sie wieder klar zu sehen vermochte, war die vornehme Frau gänzlich verschwunden und hatte sich in ein erbärmliches Mädchen verwandelt. Clara konnte sich nicht daran erinnern, sie jemals zuvor gesehen zu haben. Unter dem langen Nachthemd zeichneten sich die Kurven einer jungen Frau ab, die sie augenblicklich von ihrem Kummer ablenkten. Voller Neugier zog sie das Kleidchen höher und über ihren Kopf. Achtlos ließ sie es zu Boden fallen, um sich unverwandt im Spiegel zu betrachten. Verwirrt wölbte sie die Hände und legte sie über ihre Brüste, konnte nicht fassen, was sie gerade sah und fühlte. Forschend glitten ihre Fingerspitzen tiefer und strichen durch das helle Dreieck ihrer Schambehaarung. Was war hier nur geschehen? Mit ihr?

Als sich die Tür öffnete, drehte sie den Kopf zur Seite und blickte einem Mann entgegen, der, mit einem Tablett auf einer Hand balancierend, eintrat. Er schloss die Tür, wandte sich um und sah zum Bett. Als er entdeckte, dass es leer war, wanderte sein Blick über den Boden, weiter über das Nachthemd, bis hin zu ihren nackten Knöcheln. Zögernd tasteten sich seine Augen entlang der Waden höher, immer höher, verharrten sekundenlang auf den sahneweissen Hügeln mit den rosa Spitzen, bis sie sich davon losrissen und sie direkt ansahen.

Räuspernd stellte er das Tablett ab und bückte sich nach ihrem Nachthemd.

»Möchtest du ein neues?«, wollte er wissen und sah starr an ihr vorbei.

»Sehen Sie das?« Sie war zu verwirrt, zu aufgewühlt, um seine Frage zu verstehen, und deutete mit ihren Fingern auf ihre Brüste.

Seine Augen folgten ihrer Geste, zuckten aber sofort zur Seite, auf der Suche nach einer unverfänglicheren Stelle.

»Ähm, ja. Was ist damit?«

»Sehen Sie, was Sie angerichtet haben, weil Sie mir das falsche Wasser zu trinken gaben?«

Er war so verblüfft, dass sein Blick zu ihr zurückkehrte und er seine Augen in ihre bohrte. »Was behauptest du da?«

»Und sehen Sie hier?« Jetzt deutete sie auf die Stelle zwischen ihren Beinen. »Mir ist ein Fell gewachsen. Das kommt von der Milch!«



WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

06/2022 1. Auflage

Mona Lisas Traum

© by Junia Swan

© by Weltenbaum Verlag

Rathausstr.3

79588 Efringen-Kirchen

Umschlaggestaltung: © 2021 by Magicalcover

Lektorat: Hanna Seiler

Korrekturat: Daniel Greifer

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Alexandra Fazan

ISBN 978-3-949640-24-7

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,

Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany